

Mettengedanken zur Einstimmung in die Christmette 2016

Das Krippenkind liegt in Gerolzhofen in diesem Jahr vor dem Altar auf einer Wurzel.

- Ein Kind lässt uns an die eigenen Wurzeln denken, an unsere Kindheit .
- Ein Kind weckt in uns Gefühle - nach Gutsein, nach Frieden.
- Ein Kind weckt in uns eine Sehnsucht nach Geborgenheit

Ja, Weihnachten hätte längst seinen Reiz für die Erwachsenen verloren, wenn es nicht verbunden wäre mit den eigenen Kindheitserinnerungen.

Irgendwie sind es diese Kindheitserinnerungen, die ein Leben lang den Zauber der Weihnacht ausmachen.

Zur Einstimmung in diese Weihnachtsmette möchte ich Ihnen heute einmal von meinen Erinnerungen an das Weihnachten meiner Kindheit erzählen. Ich denke, dabei werden auch bei Ihnen Erinnerungen wach.

Weihnachten dämmerte schon bald in die Jahreszeit herein und hatte seine Vorboten. Wenn dann im Spätherbst das Abendrot am Himmel zu sehen war, dann wurde uns erklärt: Die Engel im Himmel schüren jetzt schon den Backofen an und beginnen langsam mit dem Plätzchen-Backen fürs Christkind.

Wunschzettel ans Christkind schreiben mit einer Liste von erträumten Geschenken kannte ich nicht. Aber einen Wunsch legten wir als Kinder immer hinaus aufs Fensterbrett: Unsere Nachbarin hatte keine Kinder und da sollte das Christkind doch helfen, tat es aber nicht. Welche Enttäuschung. Aber auch die Zuckerstückchen für den Storch halfen nicht weiter.

Natürlich wollte ich im Advent ganz besonders brav sein. Fleißig im Stall und auf den Feldern war ich schon immer. Was dachte ich mir dann alles im Advent noch aus. Denn für jede gute Tat holte ich mir aus der Scheune einen Strohalm. Die sammelte ich im Advent und wollte sie dann in die Krippe legen, denn das Jesuskind sollte dann auf meinen Strohhalmen auch ganz weich liegen und selig schlafen können.

Die glitzernden Adventskalender hatten es mir mit ihren Türchen und Bildchen dahinter angetan. Aber das Warten war ja so schwer und so linste ich schon immer hinter die Türchen der nächsten Tage. Die Zeit verging aber deswegen nicht schneller.

Als Kind hatte ich jeden Tag während des Jahres unsere Gänseherde am Nachmittag draußen vor dem Dorf auf einer Wiese zu betreuen. Vor Weihnachten wurden sie dann geschlachtet und verkauft. An einen besonderen Käufer denke ich noch bis heute. Wenn der in den Tagen vor Weihnachten bei uns in der Küche die Gans abholte, saßen wir drei Kinder ganz artig auf der Eckbank am Küchentisch, auf dem die Gans platziert war. Der Mann, ein leitender Angestellter beim Kufi, holte dann die Geschenke des „Papa Schäfer“ aus der Tasche und überreichte sie uns ganz feierlich und unsere Augen glänzten. Das war jedes Jahr ein Erlebnis.

Die Zeit des Plätzchenbackens kam. Ich bekam eine Schürze meiner Mutter um, wurde auf einen Stuhl gesetzt, bekam die Rührschüssel zwischen die Beine und kann mir bis heute das Geräusch des Mixers mit seinen zwei Quirlstäben im Kopf herholen. Tage lange Abendbeschäftigung nach der Stallarbeit.

Jedes Jahr ging ich dann mit meiner Mutter vor Weihnachten in die Stadt zum Kretschmar. Dort gab es nämlich die Krippelesfigürli zu kaufen. Wir hatten noch keinen Ochs in der Krippe. Und der Esel war ein wenig einsam. Aber wir hatten unsere festen Vorstellungen, wie der Ochs ausschauen musste. Es musste nämlich ein gelbes Frankenvieh sein, wie

wir daheim im Stall hatten. Und jedes Mal kamen wir ohne Ochs wieder heim, weil unter den vielen verschiedenen Ochsen beim Kretschmar wieder kein richtiger dabei war. So steht bei uns daheim bis heute der Esel ohne Compagnon an der Krippe. Zum Trost, die Frankenkühe hatten wir ja im Stall.

Und diesen Kühen ging es an Weihnachten immer besonders gut. Nie putzte ich mein Futterrüben so gut wie am heiligen Abend. Kein Sandkörnchen sollte den Kühen den Geschmack verderben. In die Futterraufe kam eine Sonderladung Heu, in den Born eine Sondergabe Krafftutter und das Stroh wurde besonders weich und hoch aufgeschüttelt. Sie wurden fein säuberlichst gestreichelt und dazu gestreichelt. Auch unsere Kühe sollten spüren, dass in dieser Nacht Jesus geboren wurde. Und wie stolz war ich als Kind, dass Jesus nicht in einem Schloss, nicht in einem reichen Haus sondern in einem Bauernstall geboren wurde. Er war sozusagen einer von uns einfachen Leuten.

Dann endlich war Heiliger Abend. Wie oft ging der Blick vom Hof aus zum Stubenfenster. Drinnen hinter dem Vorhang war zwar schon Licht, aber das Fenster war immer noch nicht gekippt, dass das Christkind hereinfliegen konnte. Wie es dunkel wurde gingen wir nicht in die Kindermette. Unsere ledige Tante packte uns drei und wir besuchten mit ihr noch einmal die Gräber unserer Verstorbenen auf dem Friedhof, um für sie das Weihnachtslicht anzuzünden. Welch herrliche Ruhe dort oben auf der Höh, wenn man ins Dorf hinunterblickte. Beim Heimlaufen wurmte es mich immer, dass in den Häusern der Arbeiterkinder das Christkind schon da war. Da waren die Stuben schon hell erleuchtet und die Christbaumkugeln glänzten. Hatte es uns Bauernkinder vergessen?

Aber zum Glück kam es dann doch jedes Jahr. Das Glöckchen klingelte geheimnisvoll. Die Stubentür war offen. Die Stube roch nach frischem Bohnerwachs. Mit glänzenden Augen standen wir vor dem Christbaum mit echten Kerzen, die ihren Schimmer auch auf unsere Krippe aus lauter Wurzeln aus den heimischen Wäldern warf. Wir standen immer eine Weile still davor und dann stimmten meine Eltern mit ihren schönen Stimmen „Stille Nacht“ an und sangen es zweistimmig. Und immer wurde der Verstorbenen gedacht.

Ein Geschenk aus der frühen Kindheit ist mir besonders in Erinnerung: Es war ein kleines grünes Bulldoggchen. Das hat man aufziehen müssen, es ist ein paar Meter gefahren und hat dabei Feuer aus dem Auspuff gespuckt. Das wurde an diesem Abend zu Tode gequält.

Nach der Bescherung mussten wir ins Bett und schlafen. Um 23.30 Uhr wurden wir dann zur Mitternachtsmette geweckt. Die fand zu meiner Kinderzeit immer um Mitternacht statt. Und ich saß als kleiner Knirps neben meiner Mutter auf dem Orgelbock und blätterte ihr beim Spielen immer um.

So manches mal erzählt mir meine Mutter, dass ich gerne mit den Schafen in der Krippe spielte. Aufgestellt waren diese über das ganze Hirtenfeld zerstreut. Ich stellte sie immer dann auf einen Haufen vor die Krippe. Meine Begründung: Die Hammeli wölln immer zam sei und die wölln alla zum Christkind.

Solange mein Opa lebte hat er mir immer eine besondere Geschichte erzählt. Um Mitternacht, wenn alle Leute vom Dorf in der Mitternachtsmette sind, sagte er geheimnisvoll, da fangen aus Freude über die Geburt Christi sogar die Kühe im Stall zum Reden an und erzählen, was ihr Vorfahre, der Ochs, da alles im Stall von Bethlehem erlebt hat. Dann wurde sein Gesicht ernst. Ein Bauer, fuhr er fort, lachte darüber und wollte es nicht glauben: So ein Schmarrn, die Kühe können doch nicht reden. Da stellte er sich eines Heiligen Abends krank, weil er endlich dieser Lügengeschichte auf die Schliche kommen wollte, was die Alten da so erzählen. Das ganze Hausgesinde ging brav in die

Mette. Er drückte sich, täuschte die Krankheit vor und blieb daheim. Der Knecht des Hofes aber hatte den Bauern durchschaut und legte sich gegen Mitternacht unter den Futtertrog und wollte ihm einen Streich spielen. Punkt zwölf schlich sich der Bauer in den Stall und war gespannt. Wie er die Tür aufmachte drehte sein Ochs in diesem Moment ihm den Kopf zu und der Knecht brummte unter dem Futtertrog mit verstellter Stimme die Worte: „Hört e Mal her, im neuen Jahr fahrn wir unnern Herrn nauf´n Friedhof“. Der Bauer erschrak und flüchtete aus dem Stall. Und die Worte des sprechenden Ochs wollten ihm nicht mehr aus dem Kopf gehen. Und tatsächlich: noch im gleichen Jahr musste der Ochs den Sarg des Bauern zum Friedhof ziehen.

Bis heute bin ich dem Rätsel der sprechenden oder nicht sprechenden Kühe auf die Spur gekommen. Ich war jedes Jahr nämlich in der Christmette in der Kirche. Aber eines habe ich als Kind daheim am hl. Abend immer getan: Ich ging oft in den Stall, der bei uns ja früher über den Ern hinüber gleich im Haus mit dabei war, und schaute den ruhenden und wiederkäuenden Kühen zu - ein Bild des Friedens, das sich tief in meine kindliche Seele eingraviert hat.

Ja es ist schon ein Stück Wahrheit dran: Irgendwie sind es diese Kindheitserinnerungen, die ein Leben lang den Zauber der Weihnacht ausmachen. Vielleicht sind auch Ihnen in diesen Minuten so manche Kindheitserinnerungen in den Sinn gekommen.

Wollen wir nun wieder von neuem die Botschaft der hl. Nacht feiern und uns vom Geheimnis der Menschwerdung Christi neu ergreifen lassen als Kinder, als junge Menschen als Menschen, die ins Alter gekommen sind.

Pfarrer Stefan Mai

Menschwerdung des Menschen

Predigt in der Weihnachtsmette 2016

An Weihnachten hat sie wieder Hochkonjunktur: die gute alte Blockflöte. Die Kinder machen ihre ersten Gehversuche mit Weihnachtsliedern. Und so manche Eltern holen die verstaubte Blockflöte aus der Schublade und pfeifen mit.

Einer der bekanntesten Blockflötenspieler unserer Zeit, Hans-Jürgen Hufeisen, bläst die Weihnachtsmelodien mit besonderer Intensität und Virtuosität. Und das hat sicher mit seiner eigenen Kindheit zu tun: Er wuchs nämlich in einem Kinderheim auf, im Haus „Sonneck“ am Niederrhein.

Er erzählt: „Ich bin ohne Mutter und Vater aufgewachsen. Meine Mutter lebte noch, hatte sich jedoch entschieden, mich nach der Geburt allein zu lassen, allein in einem Hotelbett, in dem sie mich geboren hatte. Wer mein Vater war, wusste niemand so genau. Mehrere Männer standen zur Auswahl. Aber das alles war mir damals mit fünf, sechs Jahren noch nicht klar. Ich sollte es viel später erfahren, als ich schon erwachsen war. Eigentlich war mir noch nicht einmal klar, dass mir meine Mutter fehlte. Für uns Kinder war es ja der Normalzustand, von Erzieherinnen umsorgt zu werden. Trotzdem ahnte ich wohl: Mutter und Vater fehlen. Also saß ich kleiner Knirps da im Kinderheim und sang mit Inbrunst aus dem wenig bekannten Lied „O Tannenbaum, du trägst einen grünen Zweig“ die Strophe:

Warum sollt ich nicht grünen
Da ich noch grünen kann?
Ich hab' nicht Vater noch Mutter,
die mich versorgen kann.

Erzieherin Olga erkannte, wie gern ich ihre Flöte hörte. Irgendwann sagte ich ihr: Das möchte ich auch können. So schöne Töne aus so einem Holz zaubern. Als ich sechs Jahre alt war, schenkte sie mir zu Weihnachten eine Blockflöte. Und eine Weile später spielte ich auch mit ihr das Lied vom Tannenbaum. Und der Tannenbaum wurde für mich zu einem Sehnsuchtsort für meine Kinderwelt, in der ich dann selbst wie ein Baum wachsen durfte. Sollte die letzte Strophe des Tannenbaumliedes ein Versprechen sein?

Und der mich kann versorgen,
das ist der liebe Gott,
der lässt mich wachsen und grünen.
Drum bin ich stark und groß.“

Und Hans-Jürgen Hufeisen erinnert sich besonders gern an den Weihnachtsabend. Er erzählt: „Das hohe Treppenhaus mit seiner geschwungenen Treppe wurde festlich geschmückt. Nachmittags versammelten sich alle Kinder und alle Erzieherinnen, und wir sangen Weihnachtslieder. Mehrere Male durfte ich eine besondere Rolle übernehmen. Von ganz oben sang ich ganz alleine die Engelsbotschaft: Ehre sei Gott in der Höhe! Dann stieg ich die geschwungene Treppe hinab zu Hirten, die unten vor Freude tanzten.“¹
Soweit Hans-Jürgen Hufeisen.

Einer, der unter einem ungünstigen Stern geboren ist, wird am Ende ein großer Mensch, der andere mit seinen Flötentönen beschenkt. Als elternloses Kind wuchs bei Flötentönen in ihm eine große Sehnsucht. Und eine Erzieherin namens Olga hat das erkannt – und dem Kind geholfen, seine Sehnsucht Wirklichkeit werden zu lassen. Sie hat den Buben

nicht mit sinnlosen Etüdenübungen gequält, sondern ging mit ihm hinaus in den Wald, und sagte: „Hör mal hin!“ Und der Bub hörte die vielen Vogelstimmen. Und dann meinte sie:

„Such dir mal eine aus – und versuch sie auf der Flöte nachzuahmen!“ Und dafür gab sie ihm nur den Flötenkopf. Das war der Beginn einer großen Künstlerkarriere. Da werden nicht nur einfach die richtigen Töne geblasen, da hört man direkt die Nachtigall singen.

Lied einspielen: Lieb Nachtigall wach auf!

Die Flöte hat aus Hans-Jürgen Hufeisen nicht nur einen großen Künstler gemacht, sie hat ihn vor allem zu einer Menschwerdung verholfen: Sie hat ihm geholfen, seine eigene Begabung zu spüren – und eine Sehnsucht zu wecken. Ein Mensch namens Olga hat ihm geholfen, seine musikalische Begabung zu entwickeln. Dass man ihm die Rolle des Solosängers anvertraut hat, der die Weihnachtsbotschaft anderen zusingt, hat in ihm Selbstvertrauen wachsen und ihn spüren lassen: Ich kann was. Ich bin wer.

Liebe Zuhörer, Anselm Grün hat bei seinem 60. Geburtstag Hans-Jürgen Hufeisen als Künstler eingeladen – und er hat in seiner Ansprache die Zuhörer gebeten, sie sollten einmal darüber nachdenken, was sie als Kind gerne werden wollten und sich erträumt hatten. Und er meinte: Alles, was du dir als Kind erträumt hast, das prägt dich ein ganzes Leben lang. Dein Lebensglück hängt daran, ob es dir gelingt und andere dir dabei helfen, deinen Kinderträumen und -sehnsüchten auf der Spur zu bleiben.

Ich bin mir sicher: Wenn mir das geschenkt wird, ist das ein Gefühl wie Weihnachten. Denn dann ist eines geschehen: Die Begabung in mir ist Fleisch geworden.

1) H.-J. Hufeisen, Der Himmel klingt in dir. Die heilende Kraft der Weihnachtslieder, Stuttgart 2015, Auszüge aus S. 15-17.

Pfarrer Stefan Mai

Fürbitten

Weihnachten, das Fest der Menschwerdung ist immer mit der Erinnerung an Menschen verbunden, die uns zur Menschwerdung verholfen haben. Gott, wir bitten dich:

- Für alle, die heute Abend hier in unserer Kirche sind.
Für alle, an die wir in dieser Stunde besonders denken und mit denen wir uns verbunden wissen.
Für alle, die mit dieser Feier nichts mehr anfangen können.
- Für alle Kinder, die in ihrem Elternhaus Geborgenheit und Fürsorge erfahren dürfen.
Für alle Kinder, die ihre Eltern nicht kennen und für die fremde Menschen in Heimen sorgen.
Für die Kinder in Aleppo, in deren Hirne sich der Lärm der Düsenjäger und der Bombeneinschläge tief eingebrannt haben.
- Für alle, die sich nach Frieden in der eigenen Familie sehnen.
Für alle, die in Konferenzen und in Telefonaten ihre Kräfte für Friedensverhandlungen einsetzen.
Für alle, die keinen inneren Frieden mehr finden.
- Für alle, die uns beim Entdecken der eigenen Begabung geholfen haben.
Für alle, die für uns glaubwürdige Vorbilder waren und sind.
Für unsere Verstorbenen, die uns den Glauben vermittelt haben.